











[Nachdruck verboten.]

## Das Herz der Welt.

Von H. Rieder Haggard.

26] Autoriſirte Ueberſetzung von Gertrude Hildebrandt-Eggert.

„Mir ſcheint es ein ſeltſamer Ort für eine Stadt zu ſein,“ entgegnete der Sennor. „Ich glaube, ich könnte zur Zeit der Ueberſchwemmung keine Nacht ruhig ſchlafen, wenn ich wüßte, mein Leben hinge von der Widerſtandsfähigkeit eines einzigen Thores ab.“

„Trotzdem haben die Menſchen ſeit mehr als tauſend Jahren hindurch friedlich geſchlafen,“ ſagte ſie. „Die Legende berichtet, daß unſere Ahnen, die in alter Zeit vom Hauptlande herüberkamen, auf Befehl der Götter ſich hier niederließen und dieſes ausgehöhlte Bett wählten, um darin zu bauen, damit ſie es im Falle der Noth überſchwimmen könnten und nicht in die Hände der Fremden fielen. Aus dieſem Grunde iſt das geheimnißvolle Heiligthum des namenloſen Gottes, das Herz des Herzens, tief im Felſen unter uns verſteckt, und die Waſſer des Sees würden es im Nu ſammt allen ſeinen Schätzen für immer vor den Augen der Menſchen verbergen. Wenn Ihr nun hier genug geſehen habt, will ich Euch in die öffentlichen Arbeitshäuser führen, wo Fiſche getrocknet werden, wo das Leinen gewebt und allerhand andere Arbeit vollführt wird, die für uns erforderlich iſt —“ und ſie wandte ſich mit ihren Damen wieder der Treppe zu.

Doch ehe wir ſie erreichten, betraten drei Männer die Plattform und in einem davon erkannten wir Tifal. Als er Maya erblickte, trat er, ſich verbeugend, heran.

„Herrin,“ ſagte er, „da ich vernommen habe, daß Du mit dieſen Fremden hergegangen ſieſt, bin ich Dir gefolgt, um Dich zu bitten, mir eine Unterredung unter vier Augen zu gewähren.“

„Das kann ich nicht, Better,“ gab ſie zurück, „denn wer weiß, in welchem Lichte meine Worte nachher erſcheinen würden. Wenn Du mir etwas zu ſagen haſt, ſo ſage es hier vor Allen.“

„Das wiederum kann ich nicht,“ entgegnete er, „denn was ich zu ſagen habe, iſt ein Geheimniß. Und um Deines Vaters, vielleicht auch um Deiner ſelbſt willen, thuſt Du gut, mich anzuhören.“

„Ohne Zeugen höre ich Dich nicht an, Tifal.“

„Dann, Herrin, lebe wohl,“ ſagte er und wandte ſich zum Geſehen.

„Halt, Better, wenn Du nicht vor unſeren Stammesgenoſſen reden willſt, ſo laß dieſen Fremden“ — und ſie wies auf mich — „Zeuge unſerer Unterredung ſein. Er iſt von unſerm Blut und verſteht unſere Sprache; er iſt ein verſchwiegener Mann und ein Bruder des Herzens.“

„Ein Bruder des Herzens? Wie kann ein Fremder ein Bruder des Herzens ſein? Beweis es mir, Wanderer.“

Und mich zur Seite ziehend, ſtellte er Fragen, die ich beantwortete.

„Willigſt Du ein?“ fragte Maya.

„Ja, Herrin, ich muß ja, obgleich es mir wenig angenehm iſt, meine Gefühle vor einem Fremden zu entſleiern. Laß uns dort hinüber gehen,“ und er ſchritt, von Maya und mir gefolgt, dem Mittelpunkt der Plattform zu.

„Herrin, was ich zu ſagen habe, iſt nicht leicht geſagt. Lange Jahre waren wir verlobt, und ſowohl Du, als Dein Vater willigt ein, daß unſere Hochzeit nach Eurer Rückkehr von der Reiſe ſtattfinden ſollte —“

„Gewiß, aber wie die Dinge liegen, Better, mußt es zu nichts, von unſeren Verlobungsangelegenheiten zu ſprechen,“ ſie ſie ſpöttiſch ein.

„Doch, Herrin, entgegnete er. „Ich habe für Vieles um Verzeihung zu bitten und das thue ich, Maya, Du weiſt, daß ich Dich von Herzen geliebt habe und noch liebe und daß nie ein anderes Weib meinem Herzen näher geſtanden hat.“

„Wirklich?“ ſagte ſie lachend, „die Worte klingen ſeltſam aus dem Munde des jungen Gatten Nahuas.“

„Mag ſein, Herrin, dennoch ſind ſie wahr. Ich bin mit Nahua vermählt, doch ich liebe ſie nicht, obgleich ſie mich liebt. Du biſt es, die ich liebe, und als ich Dich geſtern erblickte, ſog mein ganzes Herz Dir zu, ſo daß ich die ſchöne Braut an meiner Seite beinahe haßte.“

„Warum haſt Du ſie denn da geheirathet?“

„Weil ich es mußte und weil ich, wie Jeder in der Stadt, des Glaubens war, Du und Dein Vater wäret todt. Und war es denn nicht begreiflich, daß ich wünſchte den Platz zu behaupten, den mir zu rauben Viele ſich verſchworen hatten? Das konnte ich nur mit Mattais Hilfe, denn er iſt der klügſte und mächtigſte Mann in der Stadt und er forderte als Preis, daß ſeine Tochter Herrin des Herzens würde. Gut, ſie liebte mich, ſie iſt ſchön und ſie beſaß ihres Vaters Kraft und Ahnungsvermögen, ſo daß unter all den Damen des Landes keine gleich ihr zu meiner Gemahlin ſich eignete.“

„Nun, Du heiratheteſt ſie alſo und das iſt abgethan. Du bitteſt mich um meine Verzeihung und die haſt Du, denn es würde ſich nicht für mich ziemen, die Rolle eines eiferſüchtigen Weibes zu ſpielen. Vermuthlich wird die Zeit den Schlag für mich mildern, Tifal,“ fügte ſie ſpöttiſch hinzu.

„Es iſt durchaus noch nicht abgethan, Maya, und ich komme heute, um Dich zu fragen, ob Du Dein Verſprechen erneuern und mein Weib werden willſt.“

„Was, Better! Nachdem Du Dein Gelübde gebrochen, willſt Du mich auch noch beleidigen? Schlägſt Du mir vielleicht vor, daß ich, die Tochter des Herzens, Nahuas Hofdame werden ſoll?“

„Nein, ich ſchlage vor, daß Du, wenn Nahua beſeitigt iſt, an ihren und Deinen Platz einrücken ſollſt.“

„Wie iſt das möglich, da die Herrin des Herzens nicht geſchieden werden kann?“

„Wenn ſie nun nicht mehr Herrin des Herzens iſt, ſo kann ſie gleich jeder anderen Frau geſchieden werden; auf jeden Fall kennt die Liebe kein Geſetz und ich werde ſchon Wege finden.“

„Den Weg des Todes vielleicht. Nein, nichts mehr davon, Tikal. Die Ehre hat ihre Gehege, wenn auch die Liebe keine hat. Geh' zu Deiner Gattin zurück und bitte, daß sie nie erfährt, was Du ihr anzuthun gedachtest.“

„Ist das Dein letztes Wort, Herrin?“

„Weshalb fragst Du?“

„Weil mehr davon abhängt, als Du ahnst. Höre mich an: Bald werden sich alle Männer der Stadt hier oben versammeln, um die Worte Deines Vaters anzuhören und zu entscheiden, ob er oder ich herrschen soll. Versprich mir, mein Weib zu werden, so will ich Deinem Vater in allen Dingen nachgeben und er soll bis an sein Ende Herr sein und gebieten, wie Alles geschehe. Weigere es mir und ich klammere mich an die Nacht und die Dinge mögen sich schlimm gestalten für ihn, für Dich und —“ fügte er drohend hinzu, „für diese Fremden, Deine Freunde.“

„Alles geschieht, wie es geschehen muß,“ entgegnete sie stolz.

„Ich mische mich nicht in solche Fragen und Dein Drohen schreckt mich nicht. Wenn Du so gemein bist, Unheil gegen einen alten Mann zu planen, der Dich mit Wohlthaten überhäuft hat, so thue das und Dein Lohn wird nicht ausbleiben, aber ich meines-theils erkläre Dir, daß ich mit Dir fertig bin und daß ich nie, mag kommen, was will, Dein Weib werde.“

„Vielleicht lebst Du noch lange genug, um die Worte zurückzunehmen, Herrin,“ sagte er in ruhigem Tone, dann machte er eine Verbeugung und ging.

„Ihr habt Euch einen gefährlichen Feind geschaffen, Herrin,“ sagte ich, als er außer Hörweite war.

„Ich fürchte ihn nicht, Ignatio.“

„Das ist gut,“ entgegnete ich, „aber ich fürchte ihn. Ich glaube, seine Pläne sind fertig und ehe der Tag zur Reize geht, brechen schwere Sorgen über uns herein. Ich will Gott danken, wenn wir morgen die Sonne noch aufgehen sehen.“

Inzwischen waren wir zu den Andern gelangt.

„Seid Ihr des Wartens müde?“ wandte sie sich mit einem süßen Blicke zu dem Sennor. „Reicht mir die Hand und führt mich hinunter, denn ich bin müde. Ah, Freunde, wüßtet Ihr es nur! Ich habe für Euch mehr gewagt, als ich für mich selbst wagen würde.“

„Was habt Ihr gewagt?“ fragte er.

„Das werdet Ihr schon hören, wenn wir lange genug leben, Freund,“ entgegnete sie, „aber oh, ich wollte, wir hätten nie unsern Fuß in diese Stadt gesetzt.“

Zwei Stunden waren vergangen und wieder waren wir, diesmal im Gefolge von Zibalbay und Maya, auf den Gipfel der Pyramide gelangt.

Jetzt standen Tausende von Männern darauf. An der einen Seite des Altars saßen Tikal, seine Gemahlin Nahua, die einzige dort anwesende Dame, und einige hundert Edelleute, sämmtlich bewaffnet und von einer Wache beschützt. Auf der anderen Seite waren viele leere Plätze; und als Zibalbay mit Maya und dem großen Gefolge, das er gesammelt, vorschritt, um sie einzunehmen, zogen Tikal und alle Anwesenden die Kopfbedeckungen herunter und verbeugten sich vor ihm.

Nach wenigen Minuten traten zwei Priester hinter dem Wachtthauje hervor, legten ihre Hände auf die frischen Blumen-gaben des Altars, und der ältere, in reines Weiß gekleidet, sprach ein Gebet zu dem namenlosen Gotte, dem Herzen des Himmels, und bat, daß er die Gabe annehmen und die Beschlüsse des versammelten Volkes segnen möge. Sodann erhob sich Zibalbay, um die Versammlung anzusprechen, und ich bemerkte, daß sein stolzes Gesicht bleich und ängstlich war und daß seine Hand zitterte, obwohl seine Augen zornig blickten

„Edle und Volk der Stadt des Herzens,“ begann er, „heute vor einem Jahre verließ ich, Euer ansehnlicher Herrscher und Kazi und Hohepriester des himmlischen Herzens, diese Stadt in einer bestimmten Mission. Diese Mission bestand darin, daß ich die verlorene Hälfte des heiligen Symbols, das im Allerheiligsten des Tempels verwahrt wird, suchen wollte, die Hälfte, die ‚Tag‘ genannt wird und die uns seit langen Jahren verloren ist. Ihr wißt, daß über unser Volk schwere Zeiten hereingebrochen sind und daß von Jahr zu Jahr unsere Zahl zusammenschmilzt, so daß nach wenigen Generationen unser Volk vom Erdboden verschwunden sein wird. Ihr kennt auch die alte Prophezeiung, daß, wenn dereinst die beiden Hälften des Symbols des Herzens wieder Seite an Seite an ihren Platz in das Allerheiligste gelegt werden, von der Stunde an das Volk wieder wachsen und gedeihen wird, und Ihr wißt, daß eine Stimme mir Antwort auf meine Gebete gab und mir, Zibalbay, gebot, von dem Lande des Herzens fortzuwandern, hinüber nach den Ufern des Meeres, da ich dort das Verlorene wiederfinden würde.“

„Nachdem ich die Erlaubniß der Bruderschaft dazumal eingeholt, bin ich, von meiner Tochter Mana begleitet, auf die Wanderschaft gegangen, habe mancherlei Fährlichkeiten erduldet und ha! Ich habe das Verlorene gefunden und Euch zurückgebracht, denn es hängt hier um den Hals Ignatios, der mich von dem Lande jenseits der Wüste herbegleitet hat.“

Ein erstauntes Murmeln ließ sich in der Versammlung vernehmen und darauf fuhr Zibalbay fort:

„Von dem Auffinden des Symbols will ich zur rechten Zeit und vor den Auserwählten der Bruderschaft sprechen, das ist, am Tage der steigenden Wasser, der einer der Tage im Jahre ist, an denen von Rechtswegen der Rath des Herzens im Allerheiligsten zusammentritt. Doch jetzt will ich andere Fragen berühren.“

„Es ist Euch bekannt, daß ich bei meinem Weggange meinen Neffen Tikal zu meinem Stellvertreter ernannte und daß zwischen uns und dem Rath vereinbart wurde, er solle, wenn ich binnen zwei Jahren nicht zurückkehre, Kazi sein. Ich bin vor Ablauf eines Jahres zurückgekehrt und was finde ich? Schon hat er sich zum Herrscher ernennen lassen und weiter, er, der Verlobte meiner Tochter, hat eine Andere zur Ehe genommen. Gestern Abend habe ich mit eigenen Ohren gehört, wie er seinen Rath in der Halle befandete, und als ich in der Bitterkeit meines Herzens zu Euch sprach, tratet Ihr mir, Eurem Herrn, drohend entgegen und sagtet, daß Tikal, nun er einmal erwählt sei, nicht wieder seiner Würde entkleidet werden könne. Ich rufe den Richterspruch gegen ihn an. Edle, bin ich nicht seit langen Jahren zu Eurem Herrscher erwählt und kann ich also abgesetzt werden, ich, der ich kein Verräther meinem Herrn gegenüber war, noch auch ein Wortbrüchiger, wie mein Neffe dort drüben?“

Wieder hielt er inne und einige aus der anderen Gruppe, sowie aus seinem Gefolge riefen: „Nein!“ Doch die meisten schauten auf Tikal und schwiegen. Da erhob sich Mattai von seinem Platze hinter Tikal und sprach:

„Als einer von denen, der Tikals Wahl zum Kazi anlaßt hat, als wir Dich, Zibalbay, und die Herrin Maya todt wädhnten, möchte ich Dich fragen, daß Du uns offen verkündest, was der Zweck Deiner Reise war und weshalb Du diese Fremden, die sich Ignatio und der Sohn des Meeres nennen, hierher geführt hast, dem alten Gehege zum Trost, das befehlt: Jeder, der einen Fremden hierher in die Stadt des Herzens bringt, soll sterben zusammen mit dem Fremden.“

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

## Zimmerluft und Heizung.

Von Leonhard Fink (Chemnitz).

Wenn Meiers Karline oder Schulzens Minna ungekämmt Haares im Morgengrauen Papier, Holz und Kohle in den Ofen schieben, so halten sie diese Verrichtung zwar nicht für die sauberste Arbeit, aber für eine der leichtesten Beschäftigungen ihrer dienstmädchenhaften Obliegenheiten und sind der sicheren Ueberzeugung, daß, wenn die Kohlen brennen und stets tüchtig nachgelegt wird, alle Erfordernisse für das Heizen erfüllt sind. So wie Meiers Karline und Schulzens Minna denken noch viele andere Leute, aber in Wirklichkeit liegt die Sache doch etwas anders. Denn durch das Heizen soll den Wohnräumen nicht nur eine höhere Temperatur verschafft werden, sondern es sollen dabei auch die gesundheitlichen Verhältnisse möglichst günstig für die Bewohner gestaltet werden, und von diesem Standpunkt aus betrachtet ist das Heizen nicht sowohl eine Leichtigkeit, als vielmehr eine kleine Kunst.

Die Hauptregel für die Kunst des Heizens ist die, daß die Zimmer eine Temperatur erhalten, die weder ein Frostgefühl der Bewohner aufkommen läßt, noch auch eine Ueberwärmung derselben herbeiführt. Nun ist aber das Wärmebedürfnis der einzelnen Personen je nach ihrem Alter, ihrer Körperbeschaffenheit und ihrer Beschäftigungsart sehr verschieden. Trotzdem giebt es Temperaturhöhen, die den durchschnittlichen Wärmeanforderungen befriedigend entsprechen. Für das Wohnzimmer ist eine Temperatur von 17°—19° C. am geeignetsten, für das Kinderzimmer passen am besten 18°—20°, für das Schlafzimmer 14°—16°, für das Krankenzimmer 16°—20° und für Räume, in denen körperliche Arbeiten verrichtet werden, je nach der damit verbundenen Anstrengung 10°—17° C. Daß diese Temperaturen in den entsprechenden Räumen wirklich vorhanden sind, dafür bürgt nicht eine ungefähre Schätzung, sondern nur eine wiederholte Beobachtung des Thermometers. Aber auch dieses wird nur dann richtig die mittlere Temperatur eines Zimmers angeben, wenn es zweckentsprechend aufgehängt ist. Zunächst soll es in einer Höhe von 1,6—1,8 Meter über dem Boden, also etwa in Kopfhöhe, seinen Platz finden. Gängt es höher, so wird der Quecksilberstand durch die oberen, wärmeren, hängt es tiefer, so wird er durch die unteren, kühleren Luftschichten beeinflusst. Ferner soll es 2—3 Meter von dem Ofen entfernt sein, damit es nicht von der strahlenden Wärme desselben getroffen wird. Auch die Wand, an dem das Thermometer befestigt ist, ist nicht gleichgültig. Außenwände, die also mit der einen Seite an die freie Luft grenzen, werden im Winter stets stark abgekühlt und lassen daher das Quecksilber sinken. Deshalb ist es am empfehlenswertheften, das Thermometer an einer Wand anzubringen, deren Rückseite an ein nicht geheiztes, aber trotzdem nicht übermäßig kaltes Zimmer stößt.

Eine zu hohe Zimmertemperatur wirkt in mehrfacher Weise schädigend auf den Organismus ein. Erstens wird durch sie die Haut verweichlicht, so daß sie leicht zu Erkältungen neigt, wenn der Körper niedrigeren Temperaturen ausgesetzt wird. Man zieht sich also gerade das zu, was man durch das Heizen vermeiden will. Sodann aber bringt die Ueberheizung auch eine zu starke Austrocknung der Zimmerluft mit sich. Die trockene Zimmerluft nimmt zu ihrer Sättigung Feuchtigkeit aus den Schleimhäuten der Luftwege, deren Widerstandsfähigkeit bei fortgesetzter Austrocknung herabgesetzt wird, sodas an diesen Stellen die Ansiedelung von Krankheitskeimen leichter vor sich geht. Außerdem ist es besonders die Trockenheit der Luft, die Unbehaglichkeit und nervöse Reizbarkeit hervorruft. Man ist nicht selten der irrthümlichen Ansicht, daß es der zu niedrigen Temperatur zuzuschreiben ist, wenn man sich in einem Zimmer unwohl fühlt. Es wird dann immer noch mehr eingeheizt, aber statt daß das Uebelbefinden schwindet, steigert es sich. Der Austrocknung der Zimmerluft läßt sich dadurch vorbeugen, daß man mit Wasser gefüllte Gefäße in den Ofen setzt, deren Wasser infolge der Erwärmung allmählich verdunstet. Noch besser ist ein öfteres Öffnen der Fenster, damit die feuchte Außenluft eindringen kann. Eine Erkältung durch den kalten Luftstrom ist nicht zu befürchten, wenn man sich während der zeitweiligen Öffnung des Fensters in der Mitte des Zimmers aufhält. Wer besonders empfindlich ist, kann auch noch die Vorsicht gebrauchen, nur den oberen Fensterflügel zu öffnen. Die kalte Luft wird dann, während sie herabfällt, erwärmt, bevor sie mit den Bewohnern des Zimmers in Berührung kommt. Ueberhaupt soll die Lüftung stets die Gegenforderung zu der Heizung bilden.

Selbst da, wo es sich nicht um eine übermäßige Austrocknung der Zimmerluft handelt, ist die Zufuhr von frischer Außenluft nöthig, um der Verunreinigung der Zimmerluft entgegenzuarbeiten.

Schon die Menschen, die sich in einem Wohnraum aufhalten, verursachen eine Verunreinigung der vorhandenen Luft durch die Ausathmung, die Gerüche, die den Kleibern und Speisen anhaften, und die Staubentwicklung, die mit den verschiedenen Beschäftigungsarten verbunden ist. Im Winter verstärken sich alle diese Faktoren, da hier die Benutzung der Wohnräume größer ist als im Sommer. Außerdem trägt aber noch die Heizung zur Verunreinigung der Luft bei. Während der Luftstrom durch die Brennstoffschicht streicht, wird anfänglich Kohlenäure gebildet, und ein Theil davon durch Wiederaufnahme von Kohlenstoff aus glühender Kohle wieder in Kohlenoxyd zurückgeführt. Diese Verbrennungsprodukte sollen eigentlich gänzlich in den Schornstein abgeleitet werden, häufig genug ist dies aber nicht der Fall. Die Ofen zeigen Risse und Sprünge, und durch diese tritt der sogenannte Kohlendunst in das Zimmer. Mattigkeit, Uebelkeit, Schwindel und Zittern sind die ersten Folgen dieser Luftverunreinigung. Man sucht die Ursache hierfür überall, nur nicht in der fehlerhaften Beschaffenheit des Ofens. Dort, wo sich die genannten Erscheinungen einstellen, sollte man daher den Ofen auf etwaige Undichtigkeiten prüfen und diese beseitigen. Aber auch abgesehen hiervon, wird der Ofen auch noch anderweitig die Veranlassung zur Luftverunreinigung. Denn auf dem Ofen lagert sich Staub pflanzlichen und thierischen Ursprungs auf, der sich bei den verschiedenen Temperaturen mehr oder weniger rasch zerlegt. Bei Temperaturen, die über 150° C. liegen, werden die organischen Staubtheilchen versengt. Die Verbrennung dieser Staubtheilchen, wie sie namentlich bei eisernen Ofen, die oftmals bis zur Rothgluth erhitzt werden, erfolgt einen brennlichen Geruch, der eine Belästigung der Athmungsorgane, der Lippen und Augenlider nach sich zieht. Es soll nun nicht wenig Hausfrauen geben, die jedes Staubtheilchen mit ängstlicher Feinlichkeit von den Möbeln entfernen, die aber an eine Abstäubung des Ofens nicht im Geringsten denken, obgleich er es recht nöthig hat.

Wie jedes Ding, so hat eben auch das Heizen seine zwei Seiten. Erst wenn es richtig gehandhabt wird, bringt es uns die angestrebten Vortheile und wird uns der Ofen in des Wortes weitester Bedeutung thatsächlich — ein warmer Freund.

## Allerlei.

Wie die Goldsucher in Klondyke leben, schildert ein amerikanischer Augenzeuge folgendermaßen: „Die Wirthschaften schließen überhaupt nicht; die Karten ruhen nicht; keiner Ausschweifung wird Halt geboten. Geknact wird hin und wider, aber man fürchtet die Gauner nicht sehr, da sie schon dadurch im Jaum gehalten werden, daß Jeder einen Revolver bei sich trägt und im Nothfall davon Gebrauch zu machen weiß. Das Glück der Goldgräber in Klondyke ist nichts als ein Hazard-Spiel. Halbverhungerte treiben, nachdem sie Monate hindurch alle Strapazen ausgestanden und den Erdboden durchgekragt haben, sich an den Besten und Buden herum und betteln um ein Stück Brod! Dann aber haben Andere unerwartetes Glück. Mit uns kam ein alter Neger Namens Atherton, als Sklave geboren. Er war Barbier und Koch, dachte gar nicht an Gold, aber dann erfaßte auch ihn das Fieber. Er legte sich seinen 'Claim' aus, und der grauhaarige Geselle hat für 30 000 Dollars Goldsörner herausgeputzt. Merkwürdige Geschichten hört man hier genug. Vor 3 Wochen kam ein alter Mann aus Massachusetts mit einem nach seinem Aussehen 15 Jahre alten Anaben an. Sie wurden in ihrem 'Claim' von Raubgegnel überfallen und der Vater in die Schulter geschossen. Aber der Junge sprang zur Rettung ein und trieb mit der Finte die Diebe zurück, obgleich er selbst eine Kugel in den Arm erhielt. Und als wir die Wunde verbanden, kam die Entdeckung, daß der angebliche Raube ein Mädchen war und ein bildhübsches dazu. Jeder junge Bursche in Dawson bewirbt sich jetzt um sie und wir werden wohl bald eine Hochzeit in der 'Stadt' feiern.“ Schade ist es, daß Friedrich Verstäder nicht mehr lebt und keine Fortsetzung seines Romans „Gold“ schreiben kann.

Der Troufseau der Gräfin Wanda Baden. Am 28. d. M. findet die Trauung der Tochter des österröichischen Ministerpräsidenten Grafen Baden mit dem Grafen Krasinski, dem Nachkommen des großen polnischen Dichters Adam Krasinski, statt. Der Troufseau der Gräfin, der in dem ersten Modatelier Wiens angefertigt ist, gestattet einen Blick auf die Geschmacksvrichtung der anmuthigen Braut. In der Kleiderausstattung gebührt der erste Platz dem Brautkleid aus schwerem weißen Moiree mit weißer Gaze und Myrtenblüthen am

Modrand und der hohen Taille verziert. Gegen kühle Bitterung soll die Braut durch ein wahres Brautstück eines Mantels geschützt werden; aus dem schwersten Brocat, ist er durchweg mit weißem Angorafell gefüttert und mit einem Pelzerinnentragen aus Mousseline-gaze und Duchesfellen, den eine weiße Federboa beim Halse abschließt, versehen; jedenfalls wird aber diese abzunehmende Pelzerinnen-Umhülle das Brautkleid bedecken. Von stilvoller Einfachheit ist eine Soireestollette aus schwarzem rosa Brocat mit Riesenmaichen à la Louis XV. Der Rock ist ganz glatt, und nur eine rosa Schärpe aus rosa Gaze ist seitlich rückwärts angebracht; die leicht drapirte decolletirte Taille zeigt einen Van Dyck-Kragen aus crème Guipures auf rosa Fond mit rosa Gazemousseline-Bouillonés umrandet. Zu einem Rock aus schwarzer Duchesse mit schmaler Verzierung von Jaisfüll und Sammetbändchen gehen wir zwei Taillen. Die hohe ist ganz mit Jaisfüll bloujenartig gedeckt und durch einen Gürtel und Envolure von Chartreusefarnmet gehalten; die decolletirte bleibt ganz schwarz, in Jaisfüll mit Sammetbändchen garnirt. Eine Foulard-Toilette ist dunkelblau mit mittelgroßen weißen Tupfen. Am Modrand nur ein Bias mit weichem Boritol; die Taille mit einem kleinen Bolero aus weißen Spitzen — Points de Guirlande — und darunter einem hellblauen Chemisette, von dunkelblauem Bandgürtel gehalten. Ein Blick sei auch auf die Wäsche gestattet, die in ihrer schneigen Pracht wohl den wichtigsten Bestandteil des Trouseaus bildet und wahre Kunstwerke der Lingerie aufweist. Die Kostümröcke sind mit Stickerei und Spitzenvolants geziert, die Veignoirs duftige Gebilde aus Batist und Valenciennes. Die Bettüberzüge sind durchweg ohne Volants; sie sind in der bekannten englischen Fagon glatt und auf dem doppelt genommenen Rand mit Kleins, Guirlanden und Festons mit feinsten Weißstickerei reich geziert. Die Bettgarnituren sind mit Fraiseleide ausgestattet, die weißen Beloursdecken mit Fraise-atlas besetzt.

**Das 700jährige Jubiläum der Kohle.** Ein Brüsseler Blatt schlägt vor, die 700. Jahresfeier der Entdeckung der Kohle feierlich zu begehen. Sie ist durch einen Schmied aus Lüttich im Jahre 1197 gemacht worden. Da Holz und andere Brennmaterialien zu sehr theuer waren, kam er auf die Idee, eine Art schwarzer Erde, die er gefunden, zum Heizen zu verwenden. Dieser Mann hieß Hulsioz, und daher wird im Französischen Steinkohle auch houille genannt. Nach authentischen Dokumenten befanden sich in Belgien bereits 1228 Steinkohlenminen im vollen Betriebe. Norddeutschland machte sich sofort die Entdeckung zu Nutzen und begann schon kurz nach 1200 die Ausbeutung seiner Kohlenflöze, wenn auch viele der Lager, wie die schlesischen, sächsischen und die an der Ruhr, erst in unserem Jahrhundert eine große Ausdehnung genommen haben.

**Taisun in Japan.** Am Morgen des 12. ds. Mts. brach, wie wir schon kurz meldeten, in Tokio, Yokohama und in verschiedenen anderen Orten Japans ein fürchterlicher Taisun aus, begleitet von heftigen Regen. Er dauerte von 3 bis 7 Uhr Vormittags in Tokio und hatte große Ähnlichkeit mit dem Taisun, der dort am 15. September 1884 tobt. Das mit dem Orian verbundene Gewitter hat überall ungeheuer großen Schaden angerichtet: fast kein Haus in Tokio blieb unbeschädigt; die Eisenbahnen, Telegraphen und Telefonleitungen sind größtentheils zerstört, von den etwa 2500 Telefonleitungen in der Stadt Tokio ist ein Viertel völlig unbrauchbar geworden; Flüsse und Bäche sind angeschwollen und viele Häuser in Tokio unter Wasser gesetzt, viele Schiffe getrandet oder gesunken. Ein norwegisches Segelschiff strandete unweit Yokohama; von den vierzehn Matrosen sind neun ertrunken; der Kapitän ist gerettet. Viele Häuser in Tokio (die japanischen Häuser sind meist sehr leicht aus Holz und Papiermasse gebaut) sind durch den Sturm förmlich in die Luft geflogen, auch Menschen wurden getödtet. Tokio war ein paar Nächte im Dunkeln, da die elektrischen Beleuchtungsanlagen zerstört waren. Die Schnelligkeit des Windes betrug 50 bis 60 Meilen in der Stunde. Es läßt sich noch nicht genau feststellen, wieviel Schaden der Taisun überhaupt in ganz Japan angerichtet hat, denn es fehlen vielfach noch wegen Unterbrechung der Telegraphenverbindungen und Zerstörung der Eisenbahnen die näheren Nachrichten.

Ueber die **Beleuchtung der amerikanischen Großstädte** macht der „Scientific American“ einige interessante Angaben: „New-York giebt jährlich etwa 5 Millionen für die städtische Beleuchtung aus. In Philadelphia werden die Kosten mindestens ebenso groß sein, da allein für Gasbeleuchtung etwa 1 1/4 Millionen und für elektrische Beleuchtung 3 Millionen ausgegeben werden, wozu aber noch eine ganze Anzahl von Beleuchtungs-Anlagen kommt, welche bei dieser Statistik nicht mitgerechnet ist. Chicago giebt wunderbarerweise jährlich nur 1 1/4 Millionen für Gasbeleuchtung aus; das erklärt sich daraus, daß die Mehrzahl der Straßen dort überhaupt gar nicht beleuchtet, ebenso wenig wie sie verflastert sind. Im Gegenlag dazu ist Boston eine der am besten mit Beleuchtung versorgten Städte, welche 1 1/2 Millionen für Gasbeleuchtung und fast ebenso viel für elektrische Beleuchtung ausgiebt. Baltimore, welches an Flächenraum und Bevölkerungszahl mit Boston etwa auf gleicher Linie steht, giebt nur eine Million für Gaslicht und eine halbe Million für elektrisches Licht aus. San Francisco und St. Louis bezahlen jede etwa 1/2 Millionen für Straßenbeleuchtung. Am besten ist Pittsburg in Pennsylvania mit etwa 400 000 Einwohnern daran, weil es natürliche Gasquellen zur Beleuchtung benutzen kann. Zu den größten Städten Amerikas zählt noch Buffalo im Staate New-York am Erie-See (etwa 300 000 Einwohner), welche trotz ihres kleinen Flächen-

raumes nicht erheblich weniger für ihre Beleuchtung ausgiebt als die Millionenstadt Chicago.

**Von der Grausamkeit kubanischer Insurgenten** entwirft die amerikanische Presse, der man sicher nicht Voreingenommenheit gegen die Kubaner zum Vorwurf machen kann, ein erschauernregendes Bild. Bei der Einnahme von Las Lunas kürzten sich die Insurgentenschaaren nach der Plünderung der Gärten und Wohnungen auf die wehrlosen Einwohner. Die ersten Opfer ihrer wilden Wuth waren die Schweflern Vicente Garcias, der im vorigen Kriege als Insurgentenführer berüchtigt war, später aber seinen Frieden mit Spanien machte. Die Verstümmelungen, die die 98 Freiwilligen der Besatzungstruppen erleiden mußten, waren furchtbar. Pedro Suarez sah seine drei Söhne hinschlachten, ehe man ihm selbst den Gnadenstoß verriete. Ebenso erging es einem gewissen Ramon Nubia, dessen blutjunge Kinder wie Schlachttiere gemordet wurden. Die Frau von Santa Ana wurde aufgehängt und langsam geödet. Einer Frau Fernandez und ihren beiden Kindern schnitt man den Kopf vom Humpfe. Dem Polizeichef Ramon Diaz Machado schnitt man erst die Beine ab, dann die Arme, die Ohren u. s. w. Die Wittwe des Arztes Dr. Trifia wurde zum Feuertode verurtheilt und halb verbrannt; als sie angab, wo sie ihr Geld verborgen hatte, durfte sie den Scheiterhaufen verlassen. Die wahnwitzigen Verbrechen, die gegen Frauen und halbwüchsige Mädchen begangen wurden, lassen sich nicht schildern.

### Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

Am 16. Oktober sind sieben Deggennien verfloßen, daß Arnold Böcklin, einer der bedeutendsten Künstler aller Zeiten, zu Basel geboren wurde. Zum 70. Geburtstag des Mannes, den an Größe der Phantasie, an koloristischer Pracht seiner Schöpfungen wohl kein Meister Deutschlands oder Italiens übertrifft, spendet die Böcklin-Kummers der „Illustrirten Zeitung“ (Nr. 2833 vom 14. Oktober) ein Porträt des gefeierten Königs im Reiche der Kunst nach einer Radirung von Siegmund Landinger, eine Ansicht seiner Heimstatt zu San Domenico bei Florenz und Abbildungen ihm gestifteter Medaillen, vor Allem aber einen Einblick in das überreiche Lebenswerk des Jubilars in einer Reihe meist ganz- und doppelseitiger Illustrationen, die als wahrhafte Meisterwerke der Holzschneidekunst eine Vorstellung erwecken von dem titanischen Farbensauber, den alle Bilder Böcklins in überquellender Fülle ausströmen. Dem tiefen dichterischen Gemüth des großen Meisters ist weder die urgermanische in der Natur wurzelnde Mächtenwelt („Schweigen im Walde“), noch die ästhetische Seite des Christenthums („Der Biber“), noch die nach Verkörperung ringende moderne Idee („Die Freiheit“) fremd; auf dem Höhenpunkt seines Schaffens steht er indes im sinnesstarken Weistepspinnen antiker Götterdichtung („Fischender Bar“, „Schlafende Diana“, die doppelseitige Kunstbeilage „Triton und Nereide“), wobei auch der Humor nicht leer ausgeht („Centaur in der Dorfschmiede“). — Aus dem übrigen Inhalt der prächtigen Nummer, deren Einzelpreis nur 1 Mark ist, heben wir noch heraus: die Abbildung des in Pergamo enthielten Donizetti-Denkmal; die Portraits des Prinzen Heinrich XXX. Reuss j. L. und seiner Braut, der Prinzessin Feodora von Sachsen-Meiningen; das Bildniß der durch ihr Gastspiel im Berliner Lessing-Theater jetzt vielgenannten bedeutenden Pariser Schauspielerin Madame Nejane und Ansichten von Gebäuden der deutschen und schweizerischen Kolonie in Konstantinopel, von denen der Neubau des Gesellschaftshauses Teutonia und die Realschule und höhere Mädchenschule in diesem Jahre eingeweiht worden sind.

Von Hans Kramer's nationalem Kraftwerk „**Deutsche Selben**“ aus der Zeit Kaiser Wilhelms des Großen, Ernstes und Heiteres aus der Vaterländischen Geschichte des XIX. Jahrhunderts“ (Deutsches Verlagshaus Bong u. Co., 15 Lieferungen à 50 Pfg.) ist in diesen Tagen das vorletzte (14.) Heft zur Ausgabe gelangt. Alle Freunde feinsinniger und markiger populärer Geschichtsschreibung, alle Verehrer meisterhaft produzierter Bilder erster Künstler wird es noch mehr als seine Vorgänger zur Bewunderung hinreißen. Die letzten Lieferungen haben vollauf gehalten, was die ersten versprochen, sie sind in jeder Hinsicht müthergiltig und stellen der Tüchtigkeit des Verlages das glänzendste Zeugnis aus. Der komplette Band, der in wenigen Tagen auf dem Büchermarkt erscheinen wird, dürfte zweifellos zu den werthvollsten und vielbegehrtesten Geschenkwerken des diesjährigen Weihnachtsbüchermarktes zu zählen sein.

Rudolf Lindau, der zu den wenigen Antiken des Hauses Bismarck gehört, veröffentlicht im Oktoberheft von Richard Leischers „**Deutscher Revue**“ Aufzeichnungen über den Fürsten aus dem Jahre 1878, die zu dem Interessantesten zu rechnen sind, was über den Altrichsfürsten geschrieben worden ist. Sie enthalten viele neue Jüge aus dem Leben des großen Mannes und bieten in knapper Form in anschauliches Charakterbild des damals auf der Höhe seiner Macht stehenden ersten Kanzlers des Deutschen Reiches.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walther Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Ebel, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.